

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam. Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen. Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte.

Josef aber, der von den Aposteln Barnabas genannt wurde – das heißt übersetzt: Sohn des Trostes –, ein Levit, aus Zypern gebürtig, der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.

Liebe Gemeinde,

Im Kirchenjahr startet heute sozusagen die zweite Halbzeit. Bislang wurde die Zeit seit dem ersten Advent geprägt von all den Festen, die mit Jesus zu tun haben. Das begann mit der Vorweihnachtszeit, führte über den Karfreitag und Ostern hinzu Christi Himmelfahrt und dem Pfingstfest und am vergangenen Sonntag zum Trinitatisfest, dessen Thema auch gleichzeitig die Überschrift über die erste Hälfte des Kirchenjahres sein könnte: Wer ist dieser Gott?

Wenn man unterstellt, dass die Predigttexte für das zweite Jahr nicht völlig willkürlich zusammen gesucht sind, könnte man sie stattdessen unter die Frage stellen: wie wirkt dieser Gott in der Welt?

Und da ist uns mit dem heutigen Predigttext zum Auftakt gleich einer mitgegeben, der wie wenige andere das Potential dazu hat, in einem ordentlichen Kirchenbesucher einen Abwehrreflex auszulösen. Vielleicht haben Sie das gerade gespürt. Erzählt wird uns von den Anfängen der christlichen Gemeinde in Jerusalem, davon, dass die da alles geteilt und sogar ihr Hab und Gut verkauft hätten, wenn es galt, damit die Not bedürftiger Gemeindeglieder zu lindern. Und die Frage, die sich stellt, lautet: „Warum wird uns das erzählt?“ Und mit einem leichten Anflug von Ärger die Folgefrage: „Soll uns das etwa zum Vorbild dienen?“

Es haben sich Generationen von Exegeten an dieser Schilderung abgearbeitet und auf ganz verschiedenen Wegen versucht, ihr den Stachel zu ziehen. So zu leben sei vielleicht möglich, wenn man davon ausgeht, dass es bis zur Wiederkunft Christi nur noch ein paar Wochen oder vielleicht Monate seien. Ein anderer verweist darauf, dass diese Art der Gütergemeinschaft vielleicht angesichts der besonderen Zusammensetzung der Gemeinde in Jerusalem damals sinnvoll gewesen, aber keinesfalls universal übertragbar sei. Und Ernst Tröltzsch, der vielleicht

bedeutendste Augsburger evangelische Theologe, der meinte dazu vor 100 Jahren, wenn das tatsächlich so gewesen wäre, dann wären wir ja Kommunisten gewesen. Und jeder wisse: das waren wir nicht.

Ich denke mir: all diese Exegeten haben wahrscheinlich schon recht. Ich denke aber auch: die Frage: „Ist das wirklich so passiert?“ ist ganz oft die falsche Frage, wenn wir es mit biblischen Erzählungen zu tun haben. Das waren hier alles keine Polizei Berichterstatter. Die spannenden Fragen dagegen lauten immer wieder: „Warum wird uns das erzählt? Was macht gerade diese Episode so besonders, dass sie es verdient hat, aufgeschrieben zu werden?“

Und so will ich es dahingestellt lassen, ob die Menschen damals in der Gemeinde in Jerusalem tatsächlich so miteinander umgegangen sind oder nicht und stattdessen nach dem Besonderen dieser Erzählung suchen, die uns da heute begegnet.

Und noch bevor ich mich mit dem Inhalt auseinandersetze, entdecke ich zweierlei: vor dieser Erzählung ist man als evangelischer Gottesdienstbesucher lange Jahre verschont geblieben. Der Text fristete ein Schattendasein als Randtext und wurde nie gepredigt. Das hat sich erst vor wenigen Jahren geändert – und da haben die Macher der neuen Perikopenordnung in nicht irgendwohin gestellt, sondern ihn just am ersten Sonntag einer langen Reihe von Sonntagen verortet, die sich alle miteinander mit dem Wirken Gottes in der Welt beschäftigen.

Damit bekommt der Text quasi die Funktion eines Vorwortes zu dem, was dann alles noch folgt. Und zusammen mit dem, was die Menschen damals ohnehin über die ersten Christen in Jerusalem wussten – dass die sich nämlich noch täglich im Tempel zum Gebet trafen und danach das Brot miteinander brachen - besagt dieses Vorwort: wo Gottes Geist weht, da wirkt er eine umfassende Gemeinschaft unter Christinnen und Christen. Gemeinschaft in religiösen Dingen und im sozialen Miteinander und, wenn es denn nötig ist, auch auf materieller Ebene.

Nach allem, was wir wissen, war das tatsächlich so. Dass die neue Religion sich so rasch verbreitete und viele Anhänger gewann, hat zu tun mit fleißigen Aposteln wie dem Paulus, mit der frohen Botschaft über Jesus, aber nicht zuletzt auch ganz viel damit, dass bei den Christen nicht nur viel über die Liebe Gottes geredet wurde, sondern Außenstehende immer wieder miterleben konnten, dass diese Christen und Christinnen sich tatsächlich untereinander zuverlässig gegenseitig unterstützt haben. „So geht das also auch!“ mag das eine oder andere mal die erstaunte Erkenntnis gelautet haben.

„So kann das unter euch auch sein!“ - Ich glaube, diese Einladung zu verbreiten, darum ging es dem Verfasser der Apostelgeschichte. Er wollte kein schlechtes Gewissen verbreiten, stattdessen: neugierig machen, Lust wecken, sich auf diesen neuen Glauben und auf die Gemeinschaft mit den anderen einzulassen. Es

auszuprobieren, wie es sich so lebt als frischgebackener Christ mit den anderen in der Gemeinde.

Und so nehme ich nun all meinen fränkischen Charme zusammen und versuche, auch Ihnen kein schlechtes Gewissen ob Ihrer Spendenbereitschaft zu machen, sondern Sie mit Hineinzunehmen in einen Traum von einer Kirche, wie Gottes Geist sie baut.

Ich träume von einer Gemeinde und von einer Kirche, in der die Menschen sich kennen. Sich mit einem Lächeln begegnen, weil sie sich freuen, einander zu sehen. Eine Gemeinde, in der Menschen sich die Hände schütteln, gar sich umarmen. Ich träume von einer Gemeinde, in der Menschen sich Zeit für einander nehmen. Einander zuhören, füreinander da sind, füreinander da sein wollen, und sich das auch einrichten, gerade wenn es mal einer schwer hat. Ich träume von einer Gemeinde, in der eine jede und ein jeder sich auch in solchen Zeiten getragen weiß.

Ich träume von einer Gemeinde, in der sich ganz unterschiedliche Menschen willkommen fühlen, weil ihre Mitglieder es gelernt haben, unterschiedliche Glaubensüberzeugungen und Lebensstile nicht als falsch oder als Bedrohung für das eigene Selbstverständnis zu begreifen, sondern als eine Bereicherung für den eigenen Glauben und für die eigene Art zu leben.

Ich träume von einer Gemeinde, in der wir frohe Gottesdienste miteinander feiern. Mit festlicher Musik, mit den richtigen Worten, mit den Momenten, in denen wir dankbar und erfüllt spüren: Gott ist mitten unter uns.

Ich träume von einer Gemeinde, die sich nicht selbst genug ist. Freilich: dankbar für diesen so besonderen Ort, der uns hier in Sankt Anna geschenkt ist. Aber mit einem wachen Gespür dafür, was es bedeutet, Gemeinde zu sein in dieser Stadt, in der historischen Tradition, in der wir stehen. Ich träume von einer Gemeinde, die sich bemerkbar macht und die gehört wird in der Stadt. Die der Stadt Bestes sucht und danach mitzuwirken, wenn das gestaltet werden soll.

Ich träume von einer Gemeinde, in der die Herzen weit sind und das dann eben auch in materieller Hinsicht. Eine Gemeinde, in der, was die Väter und Mütter unserer Verfassung ins Grundgesetz geschrieben haben: „Eigentum verpflichtet“ nicht als historisches Relikt zur Seite geschoben wird, sondern dem eigenen Handeln und dem der Gemeinde eine Richtung weist.

Von all dem träume ich. Und all das erlebe ich. Und dafür bin ich von Herzen dankbar. Gott sei Dank, dass er uns hier durch seinen Geist unter seinem Wort immer wieder neu zusammen ruft. Ihm sei Dank für all den Segen, den er über uns ausgegossen hat und ausgießt. Und er schenke uns immer wieder neu die

Gnade, uns und den Menschen um uns herum, in unserer Stadt, in unserem Land, überall dort, wohin wir auch als Einzelne gestellt sind, zum Segen zu erreichen.
Amen.